

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 9. Februar.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### KUNSTALTERTHÜMER

in

Schlesien, Preuss. Polen und Preussen.

(Fortsetzung).

#### 4. Alte Burgen\*): Nassau, Gollup, Ostrowitsch, Kowallen.

Noch merke ich in Hinsicht des Baues der alten Schlösser der Ritter an, dass auf dem jenseitigen Weichselufer, von Thorn aus gesehen, Schloss Nassau liegt. Es ist nur noch ein blosses Viereck, von einer Mauer eingezäumt, worin man keine Woh-

nungsspuren sieht. Wahrscheinlich ist nur noch der Hof mit seiner Hofmauer vorhanden, und das eigentliche Schloss war etwa an seiner Hauptseite von der Weichsel gedeckt, und auf diese hinaus die Zinnen und Gemächer. Dahin deutet, dass sich nur in der Mauer, welche gegen die Weichsel gekehrt ist, noch die Spuren der Thüren finden; es war auch natürlich, dass man, bei Zerstörung des Schlosses, darauf bedacht war, die wohnlichen Zimmer zu vernichten. Selbst sah ich es nicht in der Nähe. Was den Namen betrifft, so scheint mir die Vermuthung viel für sich zu haben, dass es nicht von einem Nassauer so benannt worden, sondern daher seinen Namen erhielt, weil es in der nassen Aue belegen; eine Entstehungsart vieler Namen.

Das Schloss zu Gollup war das erste Ritter-schloss, welches ich sah und noch in einem ziemlich haltbaren und festen Zustande fand, so dass man

\*) Die hierzu gehörige Beschreibung der Marienburg ist in einem besonderen Buche erschienen.

sich einen ziemlichen Begriff von seiner frühern äussern Einrichtung machen konnte, wenn auch das Innere überaus verwandelt und verändert worden ist. Hierüber sollten mich erst die andern Schlösser belehren. Es liegt wieder auf des Berges Ecke gegen die Drewenz, ist viereckig, und wie es scheint, gleichseitig. Auf jeder Ecke steht oben über dem 2ten Geschosse ein runder Thurm, bedeckt mit einer Art von Kuppel, welche auf kleinen Backsteinsäulen ruht, und daher offen ist. Auf den Ecken gegen Mittag und Abend steht aussen ein runder alter Thurm, und an ihn ist ein neues Haus angeklebt. Von aussen sieht man nur geschlossene Zinnen; und das Dach geht nach dem innern viereckigen Hofe. Wie die Fenster gewesen, lässt sich bei den vielen Veränderungen und Verschlimmerungen nicht mehr recht deutlich sehen; dass sie im Spitzbogen waren, ist keinem Zweifel unterworfen. Gegen Morgen, Mittag und Mitternacht zeigen sich noch Ueberreste in den Kalk geritzter Gestalten; eine Art und Weise, die eine Zeitlang sehr gewöhnlich gewesen zu sein scheint, von der sich aber nur wenige Reste erhalten haben, da grade von aussen die Veränderungen am meisten vorgingen, weil Wind und Wetter den verschlimmbessernden und zerstörenden Händen zu Hülfe kamen. In den viereckigen Feldern, gegen Morgen unter den Zinnen, waren nicht blos Ranken, Zweige, u. s. w. wie auf jener andern Seite, sondern auch Gestalten, in geschichtlicher Verbindung stehend, sind noch zu erkennen. So z. B. sieht man noch deutlich einen Mann, der mit einem Drachen kämpft. Ebenso war gegen Mitternacht, in der Höhe über dem Balkone, ein Bild, dessen Ueberbleibsel unter dem abgefallenen neuen Abputz deutlich zu erkennen sind. Im Innern ist mancher verbindende Anbau und, wahrscheinlich in offenen Gängen bestehend, abgerissen worden. Einzelne Säle sind aber noch deutlich, und das Ganze würde wohl leicht wieder herzustellen sein, wenn es eine Wiedererneuerung verdiente; es gehört aber durchaus zu den unbedeutenderen Schlössern des Ordens. Die Kapelle an der Ecke gegen Morgen und Mittag, ist noch recht gut erhalten; sie ist mit Spitzbogen und hervorstehenden Gurten gewölbt. Die übrigen Zimmer scheinen nicht gewölbt gewesen zu sein, wenigstens war es mir nicht möglich, irgend einen Wölbungsrest zu entdecken. Die Burg oder vielmehr, wie man es eigentlich nennen muss, das feste Haus, besteht aus einem Kellergewölbe

schoss und 2 Stockwerken darüber. Gegen Mitternacht sieht man hervorragende Kragsteine, auf denen ein Balkon gestanden hat, der nicht mehr vorhanden, sowie der Ausgang dazu vermauert ist. — Hier geht der Weg nach Preussen hinein, zum Schloss Kowallen und der andern Reihe der Befestigungen hinauf. Reizend ist die Aussicht aus den Fenstern gegen Morgen und Mittag auf die vorüberfliessende Drewenz.

Die Kirche zu Gollup hat abendlich einen Thurm, mit einer Zinne auf einer jeden Ecke, und zwischen diesen Zinnen steigt die Spitze in die Höhe. Unter dem Thurme bildet sich dadurch eine Halle, auch von den Seiten offen, unter welcher der Eingang in die Kirche, mit mehreren Spitzbogen über einander. Die Kirche ist ganz aus Backsteinen erbaut, das Chor ist schmaler als die Kirche und diese tritt zu beiden Seiten mit kleinem Giebel über das Chor hinweg. Der Schluss ist dreiseitig. Das Chor ist einfach gewölbt, das Schiff dagegen ist mit Brettern gedeckt und zeigt keine Spur, dass es jemals ein Gewölbe gehabt hat. Die Fenster sind schmal, aber mit einem Spitzbogen eingedeckt. In einigen dieser Fenster zeigen sich noch geringe Reste von Glasmalerei, von denen ein paar ganze Tafeln, von unten betrachtet, sehr schön erscheinen. Alle 3 sind rund, auf der einen sieht man ein Abendmahl, auf der andern den Heiligen Christoph, auf der dritten, welche etwas undeutlich und verwischt aussieht, scheint die Heilige Anna zu sein, wie sie die Maria unterrichtet. Die Weihwassersteine sind sehr gross und aus Granit gehauen.

Zu Ostrowitsch fiel mir eine alte Kirche, zumeist von Feldsteinen gebaut, auf; sie ist nur klein und hat kleine runde Bogen-Fenster gegen Morgen. Der Giebel gegen Morgen ist mit einem Pfeilerwerk verziert. Der Thurm, welcher gegen Abend steht, ist mit Zinnen, wie ein Burghurm, umgeben. Im Innern war nichts Bemerkenswerthes zu finden.

Die Burg zu Kowallen muss überaus gross gewesen sein, so dass mir, die Marienburg ausgenommen, keine vorgekommen ist, die ihr gleichkäme. Auf einem Hügel gegen Mitternacht von der Stadt, lag die eigentliche Burg, umgeben mit einem breiten Wallgraben, der sich deutlich zeigt. Das jetzige alte Stadthor gehörte noch mit zu der äusseren Befestigungslinie, und von der Mauerfeste gegen Mitternacht steht noch ein alter, sehr dicker, vierecki-

ger Thurm, gut gemauert aus Backsteinen, über dessen eigentliche Bestimmung, wenn er nicht bloss ein Mauerwehrthurm war, ich nicht im Klaren bin, um so weniger, da er inwendig nicht hohl erscheint, sondern die Gestalt hat, als wenn er durchweg ein fester Kernthurm wäre. Auf dem Hügel selbst sieht alles wüst, leer und zerstört aus, indem nur einzelne Grundmauerreste stehen, die keinen deutlichen Begriff von der Einrichtung der Burg geben. Nur ihre ungeheure Festigkeit bewährt sich noch darin, dass diese alten Grundmauern gemischt aus überaus grossen Feldsteinen und Ziegelsteinen bestehen. Die Einwohner des Orts brechen aber eifrig die Feldsteine aus, um ihre neuen Schwalbennester darauf zu gründen. Wahrscheinlicherweise war gegen Abend noch ein Theil der Burg, die Mittelburg vorstellend, von welcher sich auch noch eben solche Reste zeigen, wie von der Hauptfeste. Rund herum ging ein Graben, und gegen Mittag stand, wie die ungeheuern Mauerreste noch zeigen, aller Vermuthung nach, die weit ausgedehnte und wichtige Vorburg, die überaus gross gewesen sein muss, und über deren eigentliche Ausdehnung ich mich nicht genau unterrichten konnte, da ein grosser Theil der Gränzmauern abgebrochen ist; die noch stehenden erstrecken sich aber sehr weit. Auch hie standen dem Beschauer wieder die ungeheuren Feldsteine entgegen, welche in die Grundmauer gesetzt sind, und ich möchte überhaupt dieses Mauerwerk für das ungefüge und grösste erklären, dass mir in ganz Preussen vorgekommen ist.

Oestlich von diesem Gemäuer steht die alte Kirche. Gegen Morgen ist ein Giebel mit Verzierungen, wie bei den Häusern in Thorn, aber der obere Theil fehlt; gegen Abend steht der Thurm. Spuren ihres Alterthums zeigt sie; aber im Innern sind keine Gewölbe, sondern es ist nur eine Holzdecke und nichts im geringsten Wichtige oder Bemerkenswerthe in ihr zu finden.

(Fortsetzung folgt).

### **Franzoesische Oel- und Aquarell-Bilder.**

Berlin.

Schon seit längerer Zeit waren uns die liebenswürdigen Compositionen neuerer französischer Künstler durch das Mittel zierlicher Lithographien nicht un-

bekannt. Scenen des heutigen bürgerlichen und Soldatenlebens, Pferdestücke nicht minder wie Kabinestücke altfranzösischen Hoflebens, Seestürme und Burgruinen in Menge waren geeignet uns angenehm zu unterhalten. Dazwischen erschien auch wohl ein Bild von Horace Vernet und erfreute uns auf längere Zeit. Aber Originale französischer Maler zu sehen war uns nur selten erlaubt, doch wurden unsere Kunstliebhaber um so aufmerksamer auf dieselben, als grade die letzte Kunst-Ausstellung uns wiederum die Werke eines Meisters zuführte, der uns schon früher nicht unbekannt und gleichgültig war, der aber in seinen diesmaligen Leistungen alles übertraf, was wir in diesen Genre bis jetzt hier gesehen hatten. Herr Watelet gilt auch in Paris als tüchtiger Meister, doch giebt es daselbst andre, welche neben ihm stehen, und ihn selbst übertreffen.

Der Kunsthändler Herr Sachse, durch dessen Vermittelung die grosse Watelet'sche Landschaft für eine unserer vorzüglichsten Privatgalerien erworben ward, fasste den glücklichen Gedanken, uns mit den Leistungen anderer französischer Künstler ebenfalls bekannt zu machen. Eine mässige Zahl kleinerer Oelbilder und ein bedeutendes Portefeuille farbiger Handzeichnungen der jetzt berühmtesten Künstler ist die Ausbeute der letzten Reise desselben nach Paris.

Ein Seestück von Isabey zieht uns nicht nur als das dem Umfange nach bedeutendste der Sammlung an; auch die Ausführung und Technik zeichnet es rühmlich aus. Es ist nicht jene unfreundliche Salzfluth, welche uns schon auf allen Ausstellungen durch ennuyante Steifheit und Uebergrösse zu verschlingen drohte: wir möchten hier selbst dem lustigen Matrosenleben folgen, uns schaukeln auf den Wogen des bewegten Elementes. Ein Schiff mit seiner Besatzung nimmt fast den ganzen Vordergrund ein, und hiedurch gewinnt das Interesse nicht wenig. Der Farbenton ist sehr klar. Ein Aquarellbild desselben Künstlers, ein Fischmarkt an der normännischen Küste ist ungemein glücklich aufgefasst; die weissen Kreidelfen gegen das dunkelblaue Meer, und die bräunliche Schattenparthie des Vordergrundes sind eben so pikant in der Färbung, wie die Umrisse der Felsen grossartig.

Von H. Scheffer, dem Künstler der Charlotte Corday im Luxembourg, sehen wir das Innere eines Gefängnisses. Der Gefangene scheint wohl eben

nicht wegen Pressvergehen zu sitzen, soll aber dennoch nicht zur Classe gemeiner Verbrecher gehören; er ist innig gerührt beim Anblick seiner Frau und Kinder, die ihn besuchen — ob zum letzten Male, ist nicht deutlich. Die Färbung des Bildes ist ebenso vorzüglich wie der Ausdruck. Nur in der Zeichnung wäre mehr Correktheit zu wünschen.

Sehr interessant ist ein Bildchen von Roqueplan. Eine Dame, der Kleidung nicht minder wie der Physiognomie nach, viel vornehmer wie ihre Umgebung, sitzt krank in dem Lehnstuhle einer Hütte. Die Leute des Hauses sind um die Kranke theilnehmend beschäftigt. Sie scheint auf der Reise zu sein. Hut und Mantel liegen neben bei. Dies Bildchen hat etwas ungemein anziehendes, zumal da es mit einer gewissen Delicatesse gemalt ist. — Eine Zeichnung in Wasserfarben von demselben Künstler zieht uns fast noch mehr an. Eine vornehme Dame, ich denke mir Catharina von Medici, von stattlicher, etwas starker Figur, in rothseidner Robe und grossem Spitzenkragen, wird von einem jüngeren Herrn, Karl IX, geführt. Ein etwas ältlicher Herr, der Admiral Coligny, in langer Weste, violett mit gelbem Unterfutter, die Mütze gesenkt, bezeugt den Herrschaften so eben seine Devotion durch eine tiefe Verbeugung. In dieser einfachen Gruppierung herrscht so viel Wahrheit des Ausdrucks nicht minder wie der Färbung, dass wir in die beste Zeit holländischer Genremaler uns versetzt glauben. Ohne grell zu sein, ist das Colorit ausserordentlich lebhaft, und die Figuren heben sich vortheilhafter gegen die dunkelgefärbten Baumgruppen des Tuileriengartens hervor.

Decamps ist dem Roqueplan sehr nahe verwandt. Sein alter Stelzfuss ist mit Humor aufgefasst, ebenso der Türke im Divan. Letzteres Blättchen ist im Helldunkel ausserordentlich brillant. Vorzüglich schön ist eine Brücke im Profil, über welche orientalische Reiter im Gallop dahinziehen.

Der Orient ist von den französischen Romantikern jetzt vorzüglich in Beschlag genommen. Ein junger Türke in vollem rothem Costüm, von Dauzats, ist vorzüglich in der wahrhaften Auffassung. Die Mischung von Geist und Indolenz ist sehr gelungen. Das Zeitalter Franz des ersten ist den jungen Romantikern aber nicht minder werth. Besonders Alfred Johannot sucht in seinen ausgeführten Farbenzeichnungen die graziöse und prunkvolle Hofhaltung dieses Fürsten mit dem Luxus der damals eben

neuerstandenen Renaissance verbunden, aufs Zierlichste darzustellen, während Fragonard aus den grotesken Schöpfungen der neuern französischen Poesie die furchtbarsten Effectscenen mit grossem Talente darzustellen weiss. Vorzüglich anziehend sind aber die mehr in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens gehaltenen Stücke von Deveria, Beaume, Grenier, Duval, Massé und des lustigen Soldatenmalers Bellangé.

Unter den Landschaftern nimmt Watelet auch hier einen ehrenvollen Platz ein, doch machen ihm Jaime in grossartiger Technik, Coignet und Viard in zarter Färbung den Rang streitig. Giroux möchte aber auch hier der erste sein, wie denn sein grosses Oelbild, eine von Alpen umkränzte Ebene in der Gegend von Besançon, auf der Gallerie des Luxembourg in Paris, zum allervorzüglichsten gehört, was im Landschaftlichen geleistet worden ist.

So wünschen auch wir Herrn Sachse Glück zu der Einrichtung seines kleinen Luxembourg hieselbst, und hoffen besonders, dass unsre ältern und jüngern Künstler, in deren Besitz jene Bilder schon zum grossen Theile übergegangen sind, einen nicht geringen Vortheil durch dieselben erlangen mögen, indem die leichte und doch sichere Behandlung, welche uns hierin erfreut, in mehr als einer Hinsicht zum Vorbilde dienen kann. Recht sehr würden wir uns freuen, wenn Herr Sachse, durch den allgemeinen Beifall, welchen sein Unternehmen gefunden, bewogen werden sollte, noch andere Sendungen der ersteren nachkommen zu lassen.

— s —

## KUNSTLITERATUR.

Die Lehre von den Säulenordnungen der Griechen, abgeleitet von den Monumenten. Zum Gebrauch für ausführende Architekten und zur Belehrung für angehende Baumeister in Kürze dargestellt von J. Eduard Hess, Königl. Preuss. Regierungs - Bau - Conduckteur. Magdeburg, 1835. 8. S. 253.

In den früheren Werken, welche den im Titel angeführten Gegenstand behandelten, ging man ins-

gemein von den Vorschriften des Altmeisters der Architektur-Lehre, Vitruv's, aus und suchte auf diese Grundlage ein festes System zu errichten; es ist aber bekannt, wie wenig die erhaltenen Monumente, vornehmlich aus der Blüthezeit Griechenlands, mit seinen Anordnungen übereinstimmen. Man hat sich neuerdings somit zu den treueren und wahrhaftigen Kunden über den reinen Styl der griechischen Kunst gewandt; man hat sich die Monumente selbst zum Muster genommen. Doch war es, bei der Zerstreung von deren Aufnahme in verschiedenen voluminösen Werken und bei der mannigfachen Verschiedenheit ihrer Verhältnisse und Formenbildungen sehr wünschenswerth, hier durch ein Handbuch, welches die verschiedene Ausbildung des griechischen Baustyles darstellte, zu einer bequemeren Uebersicht zu gelangen. Denn die griechische Architektur hat vor der Hand einmal das Bürgerrecht bei uns erhalten, und jedenfalls ist die aus den einfachsten Verhältnissen hervorgegangene und klar durchgeführte Bildung ihrer Formen als die solideste Schule für den ausübenden Künstler zu betrachten.

Das vorliegende Werk erfüllt den ausgesprochenen Zweck auf befriedigende Weise und ist als ein brauchbares Handbuch zu empfehlen. Man wird in demselben die verschiedenen Ordnungen der klassischen Baukunst nach ihren wechselnden Gesamtverhältnissen, nach der Formation ihrer einzelnen Theile bis in das geringste Detail hinab, zugleich auch die übrigen bei der Ausbildung der antiken Tempelarchitektur wirksamen Umstände in einem klaren und wohlgeordneten Vortrage dargestellt finden. Man wird sich desselben sowohl als Leitfaden beim Studium der Monumente, als auch zum Nachschlagen, um sich über die Besonderheit einzelner Fälle zu unterrichten, mit gutem Erfolge bedienen können. Es ist mit sorglichstem Fleiss zusammengetragen, und wir bedauern nur, dass dem Verf. einige der neuesten Kupferwerke namentlich die *Architecture antique de la Sicile* von Hittorf und Zanth und die *Expédition Scientifique de Morée* von Abel Blouet, nicht bekannt zu sein scheinen.

Der Verf. hat eine kurze „historische Einleitung“ vorangeschickt und kömmt auf dieselbe noch an einigen Stellen des eigentlichen Textes zurück. Diese können wir leider nicht billigen; es ist hier dieselbe Willkühr in der Zeitbestimmung einer grossen Menge von Monumenten, wie sie sich in vielen

architekturgeschichtlichen Werken vorfindet und wie wir uns eine solche jüngst an dem neusten Werk von Stieglitz (Vergl. No. IV, S. 28 d. J.) zu rügen genöthigt sahen. Statt vieler geben wir nur ein Beispiel. Das Erechtheum setzt der Verf. S. 9 nach der Zeit des peloponnesischen Krieges und vermuthet demzufolge (ebenfalls ohne weiteren Grund) dass der Erzkünstler Kallimachus, von dem die merkwürdige Bronzelampe in diesem Tempel herrührte und dem Vitruv die Erfindung des korinthischen Kapitälts zuschreibt, dessen Erbauer sei; S. 98 jedoch beruft er sich auf die bekannte Bauinschrift über das Gebäude, welche dasselbe mehrere Jahre vor dem Schlusse des Krieges bereits als seiner Vollendung nahe (der Bau war vermuthlich durch die Noth des Krieges unterbrochen) beschreibt. Ein genaueres Eingehen in die historischen und lokalen Verhältnisse bei der Ausbildung des griechischen Baustyles, die sich zum Theil eben in der Formenbildung selbst ergeben, wird auch die mannigfache Verschiedenheit dieser Formen an den Monumenten in ein helleres Licht setzen, und zugleich die Schönheit der griechischen Architektur nicht als ein blosses Abstractum, sondern als bedingt durch die verschiedenartigsten Culturverhältnisse erscheinen lassen.

Letzteres jedoch war die Absicht des Verfassers nicht und konnte es auch in der Beziehung, in welcher sein Werk gearbeitet ist, kaum sein. Die historischen Angaben sind somit ohne sonderlichen Einfluss auf die wesentlichen, für den praktischen Bedarf der Gegenwart bestimmten Theile des Buches.

Wir bemerken schliesslich, dass der Verf., um die Hinzufügung kostbarer Kupferplatten zu vermeiden, sich im Allgemeinen auf das bekannte und verbreitete Werk Normand's: Vergleichende Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer und der neueren Baumeister, übers. v. Jacobi, und dessen Fortsetzung von Mauch bezogen hat; wir sprechen mit ihm den Wunsch aus, den er, in Bezug auf dasselbe, in der Vorrede S. VII äussert: „Es wäre von Nutzen, dass eine nochmalige Fortsetzung jenes Kupferwerks eine in einem kleinen Maassstabe zusammengestellte Uebersicht von den Grundrissen, Ansichten und Profilen (!) der vorzüglichsten Griechischen Gebäude enthielte, und somit dem Ganzen einen höheren Grad der Vollständigkeit gewährte; das Studium der alten Architekturwerke der Griechen und Römer würde durch

Bearbeitung dieser Gegenstände für Diejenigen um Vieles zugänglicher gemacht werden, denen grössere Werke nicht beständig zu Gebote stehen.“ F. K.

### N e c r o l o g .

Am 10. Januar d. J. starb zu Dessau der bekannte Sprachforscher, Landschafts-Zeichner und Radierer Dr. Carl Wilhelm Kolbe, in einem Alter von mehr als 70 Jahren. Er ward zu Berlin bald nach dem Ende des siebenjährigen Krieges geboren (Jahr und Tag seiner Geburt sind unbekannt) und ging nachmals nach Dessau. Erst im dreissigsten Jahre beschloss er sich der Kunst zu widmen, machte schnell die Classen der Berliner Akademie durch und wurde 1795 Mitglied derselben. Er hat sich durch verschiedene Schriften über deutsche Sprache einen literarischen Namen gemacht; seine meisterhaft radirten Blätter werden ihn auf die Nachwelt bringen. Statt weiterer Ausführung seiner künstlerischen Verdienste scheint es am Angemessensten, hier dasjenige mitzutheilen, was er selbst („Mein Lebenslauf und mein Wirken im Fache der Sprache und Kunst,“ S. 8) in liebenswürdiger Weise über seine Kunst äussert; wir behalten die für ihn charakteristische Orthographie bei.

„In der Kunst, wenigstens in meinem eigentlichen Fache, der Landschaft, kan ich für einen Selbstgelehrten gelten. Auf der Akademie habe ich mich ausschliesslich mit der Figur beschäftigt. Denn aus einer Art von Eigensinn wolte ich erst, und zwar so schnell als möglich, das Schwierigere im Rücken haben, bevor ich mich ganz und ungeteilt dem Leichterem hingäbe. In der Landschaft, die meinem Sinne zunächst und vorzüglich zusprach, und zu der ich mir wirklich einiges Geschick zutraute, hielt ich ohne Lehrer, ohne Unterweisung meinen eigenen Gang, — einen Gang, welcher freilich jeden Anderen, der weniger Empfänglichkeit für Naturschönheit gehabt hätte, als ich, nicht eben weit geführt haben würde. Schon von meinen ersten Kinderjahren her hing ich leidenschaftlich an reizenden Naturszenen. Ein blühender Rasenplatz, ein schön geformter Busch, ein reichbelaubter Baum ergrif mich mit Zaubergewalt.

Wäre mir die Wahl geboten worden: König zu sein in einem öden, kahlen Lande, oder Betler in einer reichgeschmückten, in üppigem Pflanzenwuchse prangenden Gegend, ich hätte den Betler dem Könige vorgezogen. — In dem unstillen und planlosen Getreibe meiner Jugend, wo das Zeichnen mir nur Erholung und Zeitvertreib war, versuchte ich im Sinne der mich in Dessau umgebenden, reizenden Natur zu arbeiten. Vorzüglich zog mich der prachtvolle Eichenwuchs an, der dies Ländchen vor anderen verherrlicht. Doch habe ich nie, selbst nicht in Einzelheiten, in Bäumen, Sträuchern, Kräutergruppen, u. s. w. die Natur unmittelbar nachgebildet. Diese hat so manches Lebendige und Geistige, das auch dem geübtesten Griffel treu und rein dem Papiere wiederzugeben unmöglich wird. Je mehr und tiefer und inniger der Zeichnende dies Lebendige und Geistige, wenn er es vor Augen hat, empfindet und geniessend in sich aufnimmt, desto mehr drückt ihn das Gefühl seiner Ohnmacht und das lebhafteste Bewusstsein nieder, dass er hier trotz aller Anstrengung, in Folge seiner menschlichen Beschränktheit, dennoch nur Flickarbeit liefern kan und unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben mus. Ich begnügte mich immer auf meinen Wanderungen und Spaziergängen die Natur scharf ins Auge zu fassen und ihre Erscheinungen mir fest ins Gedächtnis zu prägen; dan versuchte ich, was haften geblieben war, in eigenen Empfindungen und Zusammenstellungen wiederholend anzubringen. Dieser Sitte blieb ich auch in Berlin getreu. Nächst der Natur waren meine Führer Waterloo und Gesner, zwei Männer, die man wol mit Recht ihre Begünstigten und Auserkohrenen nennen mag, und die gefühlvollstenerspäter ihrer verborgensten Reize und Herlichkeiten. Ihre Blätter kamen nicht aus meinen Händen, wenn schon ich keines derselben, auch selbst in Einzelheiten nicht, je eigentlich nachgebildet habe.

„Ich sah sehr wol ein, dass in meinem Alter ich mich nicht zu sehr ausbreiten dürfe und das Schwierigere dem Leichterem durchaus nachsehen müsse, sollte es mir anders noch gelingen als Künstler mich auszuzeichnen; und so lies ich mich auf das Malen lieber gar nicht ein, von welchem schon das Technische mich abschreckte. Denn zu dem Mechanischen Teile der Kunst hat mir die Natur alles Geschick versagt, und selbst in meinem Fache, dem Radiren, bin ich noch immer hier so sehr ein Neuling, dass

ich mit jeder neuen Platte auch meine Schule von vorn wieder anfangen mus. Ich beschlos mich auf das Arbeiten mit der Nadel zu beschränken und eine Reihe selbsterfundener Landschaften, gros und klein, wie etwa mein Vorgänger Waterloo, in geätzten Blättern herauszugeben.“

„In diesem engeren Kreise habe ich es nun allerdings zu einiger Fertigkeit gebracht. Ich arbeite schnell und fast nur mit der Nadel. In der Regel mus die Platte fertig und beschlossen sein, so wie ich sie aus dem Scheidewasser liebe. Doch werde ich nicht selten genötigt, wenn dies und jenes (was leider noch häufig geschieht,) im Aezen versehen worden und zu schwach ausgefallen ist, den Grabstichel zu Hülfe zu nehmen, um den matt<sup>en</sup> Stellen Leben und Kraft zu geben. Manche der Platten, die ich in Zürich nach Gesners Gemälden verfertigt, habe ich in einem Zeitraume von kaum mehr als zwei Wochen angefangen und beendet. Und doch widme ich der Arbeit immer nur die Morgenstunden, da ich die Nachmittage gewöhnlich in der freien Natur verlebe, deren Genus mir unentbehrliches Bedürfnis geworden ist. Viele der Blätter, die ich eben am raschesten hingekrizelt habe, gehören mit zu den gelungensten meiner Hervorbringungen. In der Landschaft mus die Nadel auf dem Kupfer freien Lauf haben, wenn ihren Gebilden der lebendige Geist, das heist das Wesentlichste, nicht verkümmert werden oder gar gänzlich ausgehen sol. Am liebsten arbeite ich nach selbstverfertigten rohen Skizzen, wo nur die Hauptgegenstände und Licht und Schatten in algemeinen Umrissen und Massen leicht und flüchtig angedeutet sind. Eine bestimtere, vollendetere Zeichnung legt mir einen Zwang auf, der in die Ausführung auf dem Kupfer übergeht und sie mehr oder minder versteift und ungenlenk macht\*). Nur zu meinen grossen Kräuterblättern ~~hatte~~ ich streng beendigt und ganz in das Einzelne eingehender Vorbilder.“

„Diese Kräuterblätter sind gesamt aus einem Blatte Potters entstanden, das zu seinen früheren

Versuchen zu gehören scheint und jedem Liebhaber und Freunde der Kunst bekant ist. Es enthält zwei Kühe im Vorgrunde, eine stehende und eine liegende. Im Mittelgrunde ein Hügel, von welchem ein Hirt noch anderes Rindvieh heruntertreibt. Rechts im Winkel ein herlich ausgeführter Klettenbusch, vol Leben und Wahrheit. Diesen Busch hat der treffliche Meister offenbar nach der Natur gezeichnet; und er hat Recht gehabt. Meine daraus hervorgegangenen Kräutergruppen habe ich im Ganzen wie in ihren Einzelheiten, meiner alteingerosteten Sitte gemäs, blos aus meinem Kopfe gezogen; und ich gestehe gern dass ich Unrecht und sehr Unrecht gehabt. Ihre vielleicht nicht ganz reizlosen Formen mögen das Auge des Nichtkenners bestechen: den prüfenden Blick des Naturbeobachters können sie nicht aushalten.“

Ebenfalls am 10. Januar starb zu Dresden der Professor der dortigen Maler - Akademie Gustav Heinrich Näcke, in einem Alter von 49 Jahren.

### **Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.**

#### **Kunst-Ausstellung in Breslau.**

Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur und deren Abtheilung für Kunst und Alterthum, in Verbindung mit dem hiesigen Künstlervereine werden im Jahre 1835 eine Ausstellung von Gegenständen der Kunst und der höhern Industrie — mit einander vereinigt — veranstalten und zwar wird dieselbe mit dem 30. Mai beginnen und bis Anfang Juli andauern. Beide Vereine ersuchen deshalb alle Freunde der Kunst und Industrie, sowie alle Künstler und Gewerbetreibenden, sie für diese Ausstellung zu unterstützen, und diejenigen Gegenstände, welche dieselben einzusenden geneigt sein möchten, spätestens bis zum 25. Mai unter der Adresse des Castellans der Schlesischen Gesellschaft Herrn Glaenz (Blücherplatz im Börsengebäude) an uns gelangen lassen zu wollen. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Herren Interessenten hat für Berlin und für die mit Berlin in näherer Beziehung stehenden Orte der K. Castellan der Akademie der Künste, Herr

\*) „Da ich selbst den Vertrieb meiner Arbeiten nicht besorgen kan, so habe ich meine Platten (wenigstens den bei weitem grösseren Theil derselben) dem Buchhändler Reimer verkauft, bei dem in Berlin und Leipzig die Abdrücke zu haben sind. Noch kürzlich (1825) ist eine Lieferung von 18 Blättern erschienen.“

Rietz (wohnhaft im Akademie-Gebäude) die Spedition der Kunstsachen übernommen, und ersuchen wir, alle betreffenden Gegenstände an denselben abzugeben. Fremde uns ganz unbekannte Künstler und Techniker müssen wir jedoch ersuchen, uns früher, als zu dem angezeigten Termine, ihre beabsichtigten Einsendungen anzeigen zu wollen.

Breslau den 18. Januar 1835.

Im Namen der Abtheilung für Kunst und Alterthum in der Schlesischen vaterländischen Gesellschaft und des Künstler-Vereines.

Ebers. Herrmann.

Der Herr General Postmeister von Nagler Excellenz hat dem Schlesischen Kunstverein mittelst Rescriptes vom 17. Januar die Postfreiheit, unter den Bedingungen ertheilt, wie solche bereits andern Kunstvereinen des Preussischen Staates gestattet worden ist.

Ebers.

### Kunst-Ausstellung in Karlsruhe.

Die Ausstellung wird den 13. April dieses Jahres anfangen und 14 Tage dauern.

Die Herren Künstler, welche in der Lage sind, solche durch ihre Werke zu unterstützen, werden ergebenst eingeladen, letztere spätestens bis ersten April an den unterzeichneten Vorstand einzusenden, und, falls dieselben zum Verkaufe bestimmt sind, die äussersten Preise anzuzeigen. Die gewöhnliche Her- und Rück-Fracht wird aus den hiezu angewiesenen Staatsgeldern bestritten, sofern die Wegstrecke nicht über 100 Stunden beträgt. Bei grösserer Entfernung, oder bei einem Gewicht von mehr als 100 Pfunden wird vorherige Anfrage erwartet. Sendungen durch die Post können nicht angenommen werden.

Da unmittelbar auf die hiesige Ausstellung eine solche in Mannheim durch den Kunstverein daselbst stattfinden wird, so hat man die Einleitung getroffen, dass die einkommenden Kunstwerke auf Verlangen des Einsenders dahin übermacht werden können. In diesem Falle wird jener Verein die Rücksendung übernehmen. Nach den Ergebnissen der früheren hiesigen Ausstellungen und bei dem

immer lebhafter werdenden Interesse für die bildende Kunst dürfen sich die Herren Künstler von der bevorstehenden Ausstellung ein befriedigendes Resultat versprechen.

Karlsruhe den 19. Januar 1835.

Der Vorstand des Kunstvereins.

### Kunst-Ausstellung in Hamburg.

Vom hiesigen Kunstvereine beauftragt, im April d. J. die fünfte Hamburger Kunst-Ausstellung zu veranstalten, haben Unterzeichnete die Ehre, namhafte Künstler ergebenst einzuladen, dieses Unternehmen mit Werken ihrer Hand zu unterstützen, und sie um Einsendung derselben vor Ende März d. J. an die Commetersche Kunsthandlung hieselbst zu ersuchen.

Der Verein übernimmt für Original-Gemälde bei Einsendungen mit Fuhr- oder Schiffsgelegenheit sowohl die Her- als die Rückfracht, erstere jedoch ohne Spesennachnahme. Postsendungen können unfrankirt nicht angenommen werden.

Den Verkauf besorgen wir ohne allen Abzug und ersuchen daher um Aufgabe der äussersten Preise der zum Verkauf bestimmten Werke.

Hamburg im Januar 1835.

K. Sieveking, Dr. Syndicus. — M. J. Jenisch, Senator.  
H. de Chaufepié, Dr. — J. H. Ludolf. — C. W. Lüdert.  
C. L. Gaedechens. — F. G. Stammann.

An den Redakteur.

P. P.

Im Namen des hiesigen Kunstvereins bitte ich, dass Sie gefälligst durch das Museum recht bald die Künstler von einem Beschlusse, wonach bis zum 15. März die zum Verkauf bestimmten Gemälde dem Verein zur Auswahl eingesandt sein müssen, in Kenntniss setzen wollen. Die Versendung hieher übernimmt der Herr Kunsthändler Kühr.

Potsdam, den 29. Januar 1835.

Dr. Puhlmann.